
Cees Nooteboom

Paris, Mai 1968

edition suhrkamp

SV

40 Jahre
edition suhrkamp

es 2434

Was war das Besondere an jenen Tagen im Pariser Mai 1968? Es war wohl dieses »seltsame, unerklärliche Prickeln in der Luft, die fast greifbare Erwartung, die totale, rührende Offenheit aller gegen alle, die Mischung aus Hoffnung, Naivität, Taktik und Ehrlichkeit, all das, was jetzt, da die Welt wieder aussieht wie die Welt, unsichtbar geworden ist«. Dieser Band erinnert, mit Texten Nootebooms aus dieser Zeit, an jene wilden Tage. Damals war der noch junge Autor aus den Niederlanden als Reporter, als erzählender Beobachter Zeuge einer bis dahin für unvorstellbar gehaltenen Rebellion gegen das Alte, eines Widerstandes, der »spontan, idealistisch, geistreich und naiv« war. Seine grandiosen, vom Geist jener Tage durchwehten Reportagen liegen hier erstmals auf deutsch vor.



Cees Nooteboom
Paris, Mai 1968

*Aus dem Niederländischen von
Helga van Beuningen*

Mit Fotos von
Eddy Posthuma de Boer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1968 unter dem Titel
De Parijse beroerte im Verlag De bezige bij, Amsterdam.
Für die vorliegende Ausgabe wurde eine Passage aus
dem Text *Pariser Tage I* (in: Cees Nooteboom,
Die Dame mit dem Einhorn, 1997) entnommen.

2. Auflage 2025

Die erste Auflage erschien zum 40jährigen
Bestehen der edition suhrkamp 2003
edition suhrkamp 2434

© 2003, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

© Cees Nooteboom, 1968, 2003

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12434-5

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

I

Miß deine angestaute Wut und schäme dich

Mauerspruch in der Sorbonne

Die Gesellschaft ist eine fleischfressende Pflanze

Mauerspruch in der Sorbonne

Kampf ist der Vater von allem, von allem der König

Heraklit

Indem sie sich stets damit verwechseln, entfernen sie sich von dem Gesetz, welches das Werden der Welt regelt. Und was der Tag bringt, kommt ihnen fremd vor.

Heraklit

Es lebe Heraklit, nieder mit Parmenides!

Mauerspruch in der Sorbonne

Nacht, zwei Uhr. Ich fahre durch die Dorfstraße von Menin und erwarte die französische Grenze, doch heute nacht gibt es keine französische Grenze. An einem Schlagbaum stehen lediglich Angehörige der belgischen Rijkswacht mit ihren aberwitzig hohen Mützen, die jetzt einen noch phantastischeren Anblick bieten, weil sie zitronengelbe Plastikregenmäntel tragen. Ein Riese zeigt mit einem Maschinengewehr ins Wageninnere, ruft »Niederländer« und winkt uns weiter. Bis Paris bleibt es totenstill. Ich beziehe mein Hotel neben dem Odéon, wo Studenten in kleinen Gruppen herumstehen und diskutieren. In einer Bar trinke ich noch etwas, lese, daß am nächsten Tag eine Demonstration des kommunistischen Gewerkschaftsbundes CGT stattfindet. In einer Nachtzeitung eine lange Liste von Artikeln, die in einigen Teilen der Stadt knapp geworden sind. Die Straßen sind leer, Paris 1900. Es ist also wirklich wahr.

Am nächsten Morgen gehe ich zur Sorbonne, höre, wie die Studenten aufgerufen werden, *doch* an der großen Demonstration teilzunehmen, und fahre langsam zur Bastille. Entlang den Boulevards stehen überall Leute und warten darauf, mitgenommen zu werden, und jeder nimmt welche mit. Die Sonne scheint. Auf einem Löwen der Bastille sitzen junge Männer mit wehenden roten Fahnen. Aus allen Straßen strömen die

Massen mit Fähnchen, Fahnen und großen weißen Spruchbändern herbei und warten auf dem Platz. Man könnte meinen, ein gewaltiges Fest sei im Gange oder werde gleich beginnen. Die Gesichter strahlen, ganze Gruppen sitzen abwartend auf der Erde, hier und da wird gesungen, ich streife zusammen mit dem Fotografen Posthuma de Boer mittendurch und versuche, den Kopf des Monsters zu finden, aber das ist schwierig. Ich steige die Treppen zu dem Monument hinauf, sehe jedoch auf allen Seiten nur wogende Köpfe und Transparente. Dann setzen sich auf einmal drei Riesenbuchstaben auf dem Boulevard Beaumarchais in Bewegung, und wir laufen schnell durch eine Nebenstraße dorthin. Alles ist gut organisiert. Hinter den Buchstaben marschieren die Gewerkschaftsführer, davor hat der Ordnungsdienst ein großes Karree gebildet, und in diesem Karree geht, schreibt, spricht, fotografiert und filmt die nationale und die internationale Presse, und so gehen auch wir dort, vor den riesengroßen gelben Buchstaben CGT, gefangen in einem Käfig junger Arbeiter und Mädchen mit grünen Binden am Arm, zwischen Parolen und Gesang, und die Menschenmenge an den Straßenrändern winkt und klatscht Beifall.

Es ist, als hätte jeder ein wundervolles Geschenk erhalten, Euphorie schwebt über den Köpfen wie eine Wolke, das ist *ihr* Tag. Der Streit zwischen den alten Anführern und den Studenten ist in diesem Moment nicht sichtbar, Sprechchöre rufen »Ouvriers / étudiants / unité« (Arbeiter / Studenten / Einheit), und alle stimmen mit ein, sogar die stramme Phalanx der Großmächtigen.

Als der Demonstrationzug kurz stehenbleibt, sehe ich zwei Schwarze, singend, der eine hat die Hand auf der Schulter des anderen, und hinter ihnen steht ein kleiner Junge und dreht sich um die eigene Achse. Ich frage mich, was er von diesem Tag mitbekommt; vergessen wird er ihn jedenfalls nicht. Es werden großartige kleine Kompositionen aufgeführt: Ein untersetzter, dicker Mann in blauer Arbeitskluft schreit in die Stille, die einen Moment lang herrscht (»Das läuft einem kalt den Rücken hinunter«, sagt Posthuma): »Pour les travailleurs iepiepiep« – und die Menge orgelt eine donnernde Zustimmung; danach: »Pour les étudiants iepiepiep«, immer mit dieser rauhen, fröhlichen Stimme, und wieder die donnernde Antwort, und genau in dem Moment, als es still wird, singt eine andere Stimme, und alle fallen ein: »Adieu de Gaulle, adieu / Adieu de Gaulle, adieu« zu einer Melodie, in der mitschwingt: »Leb wohl, mein Lieb', leb wohl« ...

Eines Tages wird dies in irgendeiner alten Nachrichtensendung wie eine historische Menschenmenge aussehen, doch gebe der Himmel, daß das Lachen, die strahlende Laune dann auch zu erkennen sind. Ein Mann rennt mit der neuesten Ausgabe des *France-Soir* bis zur Spitze des Zuges, auf der in faustgroßen Lettern steht: »De Gaulle nach Colombey«, und im selben Augenblick wird daraus wieder ein Lied gemacht: »À Colombey / Qu'il y reste« (Soll er da bloß bleiben!), doch es klingt gutmütig und ohne Haß, er *ist* schon nicht mehr da, es ist eine Feststellung. Ich zwänge mich durch den Ordnungsdienst, bis ich nur noch einen Meter vor den Anführern gehe und sie genau vor Augen

habe – Séguy, der sich mit seinen eiskalten Kommentaren den Studenten und jungen Arbeitern entfremdet hat und das nun wieder ausbügeln muß – der Typ eines französischen Beamten. Am Denkmal der Republik knien sich Fotografen, rückwärts stolpernd, hin, um ihn zusammen mit der französischen Jungfrau aufs Bild zu bekommen, er weiß noch nicht recht, welchen Ausdruck er dabei seinem leicht geröteten Gesicht geben soll. Neben ihm marschiert der Präsident des CGT, Benoît Frachon, klein, Brille mit superdicken Gläsern, Pfeife, braune Schuhe, grüne Socken, bordeauxrote Krawatte, grauer Anzug, stur vor sich hinschauend – sie erhalten Applaus, und es ist jetzt genauso wie bei allen anderen Klischees: Der Applaus prasselt wirklich, die Internationale wird wirklich aus voller Brust gesungen und schallt donnernd über die Place de la République, der Mann von der BBC braucht sein umschleiertes Mikrophon nur in die warme Luft zu halten, um die Botschaft weiterzugeben.

Etwa zehn Meter hinter den Gewerkschaftsführern marschiert der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Waldeck-Rochet, und grüßt mit kleinen päpstlichen Gebärden, ein Mann, der es verstanden hat, auf seine Zeit zu warten. Wir sind jetzt einige Kilometer mitmarschiert, und irgendwo auf dem Boulevard St. Martin scheren wir aus. Es ist Viertel nach vier. Wir setzen uns an den Straßenrand zu Füßen einer Dame, die alle zehn Minuten die Internationale anstimmt oder mitsingt – und dann zieht er fast zwei Stunden lang an uns vorbei, ein Demonstrationszug, der kein Ende nimmt, den Boulevard bis zu den Rändern hin ausfüllt,

Studenten, spanische Arbeiter, Krankenhauspersonal in Weiß, Setzer, Drucker, Kraftfahrer, Hotelpersonal, Lehrer, alle Gruppen mit eigenen Liedern, alle Altersklassen, oft Arm in Arm, dazwischen unglaublich viele Frauen und Mädchen, alles, was sonst auf den Bürgersteigen von Paris herumspaziert, eine glückliche Menge, die schließlich wie ein Fluß in sich selbst aufgeht. Die Spitze ist längst schon aus dem Blickfeld verschwunden, doch als ich mich auf eine Bank stelle, sehe ich den Fluß weiterströmen, die größte Menschenmenge, die mir je zu Gesicht gekommen ist.

Was diese Demonstration letztendlich bewirken wird, kann ich nicht abschätzen. Doch es ist das definitive Ende einer Ära, und das nicht nur in Frankreich.

Es ist Nacht, drei Uhr, aber überall in der Nähe der Sorbonne und des Odéon, wo drinnen die Marathondiskussionen unvermindert weitergehen, stehen noch Leute in Gruppen beisammen und reden. Seit man weiß, daß de Gaulle sechs Stunden lang mit verschiedenen Militärs gesprochen hat, ist die Stimmung unsicher. Hier und da spricht jemand von einem Rechtsputsch, wird aber ausgelacht. Alle rechnen mit einer grundlegenden Veränderung, aber keiner weiß, wie sie aussehen wird. Währenddessen sitzt der Zauberer in seinem Landhaus und denkt nach, oder schon nicht mehr.

Eine Zeitungsverkäuferin in Blau kommt mit der ersten Ausgabe des *Paris-Jour*. Die Schlagzeile: »Heute entscheidet sich alles.« Durch autofreie Straßen gehe ich zum Odéon. Ein junger Mann im Mittelgang des Theaters leitet die Diskussion. Nach wie vor ein großartiges Erlebnis: Jemand spricht aus einer der goldenen Logen, schöne und ernste, endlich nicht mehr gelangweilte Gesichter wenden sich dorthin, Argumente strömen hin und her im längsten Gespräch der Welt, das jetzt schon seit Tagen rund um die Uhr andauert. Pragmatiker mögen einwenden, mit Reden und Träumen könne man kein Land regieren, und das stimmt wohl auch, doch wo es keine Träume und keine neuen Impulse mehr gibt, wenn nicht wenigstens einmal jeder, ausnahmslos jeder, die Möglichkeit erhält, alles zu

sagen, und statt dessen nur noch zugehört oder gehorcht werden kann, liegt die Sache im argen, um nicht zu sagen: ist erstickt. Nie wieder, selbst dann nicht, wenn das hier schon lange vorbei sein wird, wird dieses Theater für mich ein »normales« Theater sein, denn dieses Bild ist unvergeßlich; was all die Kirchenältesten meinen, wenn sie sagen, es gebe keinen »menschlichen Kontakt« mehr, nun, hier gibt es ihn, Tag und Nacht, zwischen jung und alt, Arbeitern und Studenten, Männern und Frauen, Ökonomen und Soziologen, manchmal unsinnig, meist artikuliert, fundiert.

Wenn ich die Franzosen je beneidet habe, dann jetzt, und mit einer an Liebe grenzenden Eifersucht gehe ich zu Bett und höre noch gerade, bevor ich einschlafe, jemanden mit unüberhörbarem spanischen Akzent unten auf dem Platz rufen: »Vive les anarquistas!«

Am nächsten Morgen besuche ich die Renault-Werke. Endlose graue Kasernen, festungsartige Hallen, in denen mein fabelhafter Wagen hergestellt worden ist. Rote Fahnen. Viele Parolen. Ich fahre zur Place Jules Guesde in Billancourt. Am engen Fabriktor sitzen ein paar Arbeiter. Ich sage, daß ich das Werk besuchen möchte. Ein Mann begleitet mich zum Gebäude des Sozialen Dienstes von Renault, einem altmodischen Büro, trist und bräunlich. Über der Glasscheibe eines Schalters steht »Ferienkolonien«, darunter »Weihnachtsbaum«.

Eine Frau übernimmt mich und führt mich zu einem kleinen, dicken Mann an einem Schreibtisch. Ich könne jetzt nicht in die Fabrik. »Morgen früh um acht gibt es ein Meeting, dann geht es. Nur so ein bißchen durch

L'EX ODEON EST UNE
LA RÉVOLUTION N'EST PAS SE
DES COMITÉ'S MAIS AVANT TO

1962
100 SEKANT 100 PARIS
100 MEMBRE DU CAS
100 ANS DE LA RÉVOLUTION
100 ANS DE LA RÉVOLUTION
100 ANS DE LA RÉVOLUTION

1962
100 SEKANT 100 PARIS
100 MEMBRE DU CAS
100 ANS DE LA RÉVOLUTION
100 ANS DE LA RÉVOLUTION
100 ANS DE LA RÉVOLUTION



RIBUNE LIBRE!!

EMENT CELLE
LA VÔTRE •

IEU de PAROLE

IEU de PARLERIE

ALIENÉE ?

Travailleurs

QUI
CITRE ?

POUR
QUI ?

1. COORDINATION
2. TRAVAIL
3. INFORMATION
SECURITE
4. SERVICES PRESSE
IMPERSONNELLE
5. GESTION
INTERIEURE
LIAISONS
EXTERIEURES
7. POSTE SECOURS

ÊTES-VOUS
DES
CONSCIENTISÉS
? PARTICIPANTS
?

LE FUMI



das leere Werk zu gehen, hat keinen Sinn, außerdem gibt es noch immer Betriebsgeheimnisse.«

»Sie reden ja schon wie ein Mitverwalter«, sage ich, und er lacht, wenn auch spärlich. Er erzählt, daß es zweiunddreißigtausend Streikende bei Renault sind und daß sie vorläufig zu essen haben. Ob das so bleibt, weiß er nicht. Den Studenten traut er offenbar nicht recht über den Weg, aber er sagt, es gebe jetzt eine Annäherung. Jedenfalls müßten wir abwarten, was er (de Gaulle) heute nachmittag zu sagen habe. Und das tut jeder, zum soundsovielten Mal: abwarten, was er zu sagen hat. Ich auch.

Währenddessen trinke ich etwas auf dem kleinen Platz vor dem Werk, einem Platz, auf dem ich unter anderen Umständen nie gesessen hätte, und warum auch? Das Werk ist trist und häßlich und sieht aus wie eine Fabrik in einem neorealistischen italienischen Film aus den vierziger Jahren. Ich höre arabische Stimmen, sehe ein paar Arbeiter auf dem Dach. Über die schmutzigen Buchstaben »Renault« haben sie ein Schild gehängt: »Unsere tausend Francs, nicht weniger – unsere vierzig Stunden, nicht mehr – Rente mit sechzig«, es sind angemessene Forderungen, man wird sie ihnen erfüllen, die Preise werden steigen, in zwei Jahren ist alles wieder beim alten, *das* wird sich nicht ändern.

Ich sehe tausend verschiedene Anschläge, Ankündigungen, Aufrufe, Proklamationen, gedruckt und mit der Hand geschrieben. Ich spähe durch einen Spalt im Werkstor – ein paar Mann spielen Tischtennis auf einem leeren Innenhof. Das ist alles. Ein kleiner Platz. Ahome. Sieben Cafés mit Namen wie »Der Kaffeekö-

nig« und »An den Ufern der Loire«. Straßenschmutz. Gitter vor den Fabrikfenstern. Kulisse für Zehntausende von Leben. Ein Streikschild auf portugiesisch.

Langsam, um Benzin zu sparen, fahre ich nach Paris zurück, nehme Anhalter mit und parke mein Auto genau um halb fünf neben dem Théâtre de l'Odéon. Eine trockene Stimme sagt im Autoradio: »In wenigen Augenblicken spricht der Präsident der Republik.« Es folgt ländliche Barockmusik, die zu einer unbeholfen gemalten ländlichen Tanzszene in den Scheiben des Restaurants neben mir paßt. Haydn tänzelt unbeschwert vor de Gaulle her. Auf der Straße bleiben Leute mit Transistorradios stehen.

Dann kommt die Stimme, die gleiche wie immer, jetzt ein wenig verkniffen, böse. In wenigen Minuten ist alles gesagt. Kein Rücktritt, weder seiner noch der von Pompidou. Der Mann, der gebückt neben meinem Autofenster mitgehört hat, schnellt hoch und schreit so laut er kann: »Dieser Schuft!« Und das ist es dann – alle Frustrationsgefühle, alle Möglichkeiten feindseliger Resignation und Rebellion sind in diesem einen Schrei enthalten, der durch die Straßen hallt. Also kein Rücktritt.

Gestern schrieb ich, »daß er schon nicht mehr da« sei; das war gestern. Da war eine demokratische Regierung von Mendès-France und Mitterrand noch denkbar. Falsch gedacht.

Als gäbe es keine andere Wahl als die zwischen seiner Alleinherrschaft und einer kommunistischen Diktatur, zieht er noch einmal sämtliche Register seiner heiligen Orgel und spielt zum drittenmal in seinem Leben das